

Blätter einer Mimose
(*Mimosa spegazzini*).
Die Pflanze kann sie rasch
am Stil einfallen.
FOTO: ANDREL FRÜH,
WIKIMEDIA COMMONS



WIE WIRD UNSERE GESELLSCHAFT RESILIENT?

Die Lebensweise umstellen

Als 2017 in „Stadtglanz“ die Nachhaltigkeitskolumne des Verfassers „Warum unsere Enkel das Recht hätten, uns wegen kollektiven kriminellen Verhaltens zu verklagen“ erschien, erfuhr er viel Zustimmung, aber auch Kritik von Lesern, die sich im Selbstverständnis ihrer Lebensweise gestört fühlten. Er hatte den Titel festgemacht am Gedankengang, dass wir einerseits unheimlich viel für unsere Kinder tun, aber viel zu wenig tun, um unseren Nachfahren eine intakte Welt zu hinterlassen.¹

von Ralf Utermöhlen

Das Stichwort ist Resilienz. In der Psychologie versteht man hierunter die Fähigkeit, durch aktives Verhalten Krisensituationen auszuhalten und zu bewältigen. Forschungsergebnisse belegen, dass Resilienz nicht unbedingt angeboren, sondern erlernbar ist. Es ist bekannt, dass resiliente Gruppen sich dadurch von Vergleichsgruppen unterscheiden, dass sie Problemsituationen aktiv angehen, an den Erfolg der eigenen Handlungen glauben, ihre eigenen Fähigkeiten hierbei effektiv nutzen und zwischen den bestehenden Kontrollmöglichkeiten und nicht beeinflussbaren Faktoren unterscheiden können.

Übertragen auf die nachhaltige Entwicklung hieße Resilienz somit, dass eine Gesellschaft die bestehenden ökologischen und sozialen Krisensituationen in ihrer Schwere anerkennt und aktiv angeht. Hierbei daran zu glauben, dass eine lebenswerte Umwelt auch für künftige Generationen noch zu erhalten ist, und die bestehenden Einflussmöglichkeiten von nicht möglichen Maßnahmen zu unterscheiden, wären die weiteren Schritte.

Wo wir heute stehen

Wo wir heute stehen, möchte ich an einem Beispiel klarmachen: Nachdem ich beim (fairen) morgendlichen Kaffee am Pfingst-samstag nebenbei Radio gehört hatte, war ich gut über die „Samstagskracher beim Netto Markendiscout“ informiert und er-

wog endgültig, an Pfingsten der christlichen Tradition des Shoppings nachzugehen. Nachdem ich dann den ebenso geistreichen wie literarisch wertvollen Slogan des Outlet Center Neumünster gehört hatte: „Shopshop Hurra“ – erwog ich es nicht (mehr). Aber diese kleine Rückblende zeigt doch, in was für einer Gesellschaft wir leben: Eine ohnehin zu ressourcenintensive Lebensweise, bei der Zufriedenheit zusätzlich daraus bezogen wird, dass man es sich erlauben kann, noch mehr Ressourcen zu nutzen, indem man als Zeitvertreib Gegenstände erwirbt, die man nicht benötigt.

Wie es dazu kommen konnte, haben Politologen unlängst im Buch „Imperiale Lebensweise“ gut zusammengetragen: Durch unser Wirtschaftssystem ist die Reproduktion der Arbeitskraft marktabhängig geworden. Die Mehrheit der Menschen ist gezwungen, ihre Arbeitskraft am Markt anzubieten, da sie kein eigenes Land und keine eigenen Arbeitsmittel mehr besitzen. Dies zwingt uns in die „imperiale Lebensweise“ und in die Produktionsprozesse, in denen wir unser Einkommen erwirtschaften – während die Waren, die wir selber benötigen, auf der ungleichen Aneignung von Arbeitskraft und Natur andernorts beruhen.

Probleme werden externalisiert

Genau das ist Hegemonie: Die Fähigkeit der Herrschenden, ihre Interessen und ihre

Weltsicht zu verallgemeinern. Dies hat uns alle gemeinsam in eine Welt der Externalisierung der Probleme geführt: Wir externalisieren, weil wir es können beziehungsweise weil wir nicht (mehr) anders können. Die globalen Gesellschaften haben sich in dieses Modell entwickelt und nun besteht ein Druck auf Unternehmen und Individuen, negative Externalitäten zu erzeugen, um wettbewerbsfähig zu bleiben. Die Umweltpolitik kommt an die problematischen Produktions- und Lebensweisen nicht heran, sondern bleibt eine – teilweise erfolgreiche, aber nicht ursächlich wirksame – Behandlung von Symptomen.

Fatal ist die Ausweitung dieser Lebensweise auf die Länder des globalen Südens. „Die Externalisierung der negativen Voraussetzungen und Folgen der imperialen Lebensweise in den Zentren des Nordens funktioniert immer weniger, weil die Schwellenländer selbst Politiken der Externalisierung verfolgen, um die imperiale Lebensweise abzusichern und darüber gesellschaftliche Kompromisse zu ermöglichen. Das wiederum führt zu ökoimperialen Spannungen und stellt ein Haupthindernis für einigermaßen effektive Politiken der Nachhaltigkeit dar.“²

Was wären also in dieser ja im Prinzip gut analysierten Situation Faktoren, um Resilienz zu erzeugen?

Die fatale Lage erkennen

Zunächst das Anerkennen der Fatalität der Lage. An dieser Stelle ist die Weltgemeinschaft seit Beginn der 1990er-Jahre tatsächlich vorangekommen. Das Kyoto-Protokoll, die UN-Sustainable Development Goals, das Pariser Abkommen und viele weitere transnationale Vereinbarungen und Policies von Unternehmen wie Institutionen belegen, dass ein ernsthaftes Problembewusstsein nicht abgestritten werden kann. Wir bleiben jedoch stecken beim aktiven Angehen der Probleme und beim Unterscheiden des Sinnvollen und Machbaren vom gar nicht (mehr) Möglichen.

Meiner Überzeugung nach liegt das daran, dass zu viele Akteure – das betrifft uns als Bürger der Industriestaaten ebenso wie die privilegierten Eliten weltweit – stark von der beschriebenen Lebensweise profitieren und meinen, wir würden durch Veränderungen viel verlieren. Daraus folgt zwingend, dass Bereitschaft zum Verzicht auf bestimmte Privilegien erzeugt werden muss, ohne dabei den Eindruck zu vermitteln, nach dem Verzicht wäre das Leben schlechter. Dies geht nur durch Bildung: Je mehr Menschen erkennen, dass ein weniger ressourcenintensives Leben ohne Grillen und Shoppen als Dauerbeschäftigung und ohne permanenten Ersatz von Konsumgütern lebenswerter sein kann und dass ein Verharren in unserer

Lebensweise alles, aber auch alles riskiert, desto leichter lässt sich der Weg eröffnen:

- Grundlagenvermittlung zur Nachhaltigkeit müsste weltweit in alle Bildungssysteme einziehen. Die Rückbesinnung auf Werte und Beschäftigungen, die nicht so ressourcenintensiv sind wie die unserer aktuellen Lebensweise, müssten wir künftigen Generationen viel stärker vermitteln und vorleben. Dazu gehört auch eine stärkere In-Wert-Setzung der Sorgearbeit und Solidarität mit den heute lebenden Schwächeren und ihren Bedürfnissen.
- Gesellschaftsakteure sollten lernen, den Lobbyisten und Profiteuren der fossilen Lieferketten (die uns permanent weismachen wollen, Energiewende und Mobilitätswende seien zu teuer und sinnlos oder persistent schädliche Pflanzenschutzmittel und Einwegplastikverpackungen seien unvermeidbar) die rote Karte zu zeigen.
- Bürger sollten lernen, konsequenter autonome nachhaltige Entscheidungen zu fällen. Dazu gehört auch, auf persönliche Vorteile zu verzichten und nicht auf die Verlockungen der Anbieter reinzufallen, die uns augenscheinlich attraktive Dinge verkaufen wollen, deren Herstellung auf unfairer Arbeit oder Aneignung in ärmeren Ländern und aus nicht nachhaltigen Wertschöpfungsketten resultieren. Und die Bürger sollten aus solchen Entscheidungen Kraft und Stolz ziehen.
- Wir sollten die verlorene Konsenskultur zurückgewinnen, indem jeder auch Entscheidungen akzeptiert, die der eigenen Gruppe keinen Vorteil verschaffen, aber einer nachhaltigen Entwicklung dienen.
- Die längere Nutzung von Gegenständen, das Wiedererlernen der Reparatur als Tugend und nicht zuletzt der geistige Erwerb der Erkenntnis, dass souverän und bewundernswert nicht derjenige ist, der permanent neue Konsumgüter vorführt, sondern der, der mit Würde weniger nutzt und dies auch zeigt.

Ich glaube übrigens nicht, dass dies zu einem Zusammenbruch der weltweiten Wirtschaft führen würde, weil es ohnehin eine lange Migration ist und Reparatur und Wiederverwendung arbeitsintensiver sind als viele heutige industrielle Prozesse.

Zur Rolle der Unternehmen

Schlussendlich sind echte Innovationen erforderlich, die den Kriterien der starken Nachhaltigkeit umfänglich genügen. Unter-



Wie kommt man trockenen Füßen durch diesen Sumpf? Indem man ihn trockenlegt oder passende Kleidung anlegt? Letzteres ist resilient ...

FOTO: STEFAN VOCKRODT



Blätter der *Mimosa pudica*: Je paarweise sitzen sie am Stiel und können gegeneinander geklappt werden. So kann die Pflanze auch widrige Bedingungen gut überstehen.

FOTO: JOAO MEDEIROS,
WIKIMEDIA COMMONS

nehmen tragen beim Gelingen einer nachhaltigen Entwicklung nicht nur eine Mitverantwortung, sie haben sogar neben den Konsumenten die tragende Rolle. Nur wenn Unternehmen nachhaltige Produkte und Dienstleistungen entwickeln und mit hoher Verfügbarkeit und Glaubwürdigkeit an den Markt bringen, kann eine nachhaltige Gesellschaft auch gelingen³.

Natürlich muss es weiter möglich sein, gut zu essen, sich gut zu kleiden und zu reisen, auch globale Beziehungen zu pflegen und natürlich darf das nachhaltige Leben nicht unbequemer oder weniger komfortabel sein – hierzu braucht es Unternehmen, die uns stark nachhaltige Produkte anbieten.

Gibt es Hoffnung? Natürlich – und daran zu glauben ist Voraussetzung für Resilienz

unserer Gesellschaften, um den Weg zur Nachhaltigkeit zu begehen. Wir müssen als Gesellschaft – und gerade als Privilegierte – erkennen, welche Optionen wir haben und dürfen auch nicht zu ungeduldig sein. Auch die Aufklärung hat schließlich eineinhalb Jahrhunderte gebraucht, der Weg einer nachhaltigen Entwicklung hat erst 1972 begonnen. ◀



1) Stadtglanz Dez. 2017,
S. 29ff. www.stadtglanz.de

2) Ulrich Brand und Markus Wissen: *Imperiale Lebensweise: Zur Ausbeutung von Mensch und Natur in Zeiten des globalen Kapitalismus*. Oekom Verlag 2017. Zitat von S. 74

3) Ralf Utermöhlen: *Was jede Führungskraft über Green Economy und nachhaltige Entwicklung wissen sollte. Nachhaltigkeitsmanagement in der Praxis*. - ISBN: 978-3-939301-01-1. 288 Seiten. Braunschweig: Welfenakademie Verlag, 2015. Zitat von S. 232

Unseren Lebensstil und unser Konsumverhalten reflektieren, umdenken und Veränderungen zulassen, kann und soll jede und jeder Einzelne. Ein Blog, mit dem Ideen und Gedanken geteilt, Verständnis für die Zusammenhänge geschaffen und damit ein Beitrag zum Finden praktischer Lösungen geleistet werden soll, ist: www.nachhaltig-sein.info/mission Er liefert detaillierte Informationen zu verschiedenen Themenschwerpunkten rund um Nachhaltigkeit.

Harald Welzer hat die Stiftung Zukunftsfähigkeit gegründet. Sein Blog futura2wei.org (Seite für mobile Endgeräte) lädt ein zum Stöbern nach dem Motto „Keine Utopie ist auch keine Lösung“.

